

Diskussionen

Vergangenheit und Gegenwart der Frühmittelalterarchäologie. Anmerkungen zu Hubert Fehr, Germanen und Romanen im Merowingerreich

Von Achim Leube

Die Monographie von Hubert Fehr* behandelt – so Fehr in der Zusammenfassung (FEHR 2010, 784) – „ein altbekanntes Problem der europäischen Frühmittelalterarchäologie: die ethnische Interpretation der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder vor dem Hintergrund eines angenommenen germanisch-romanischen Dualismus“. Im Kern vertritt Fehr die These, dass die typischen Reihengräberfelder des 5.–8. Jahrhunderts im nördlichen und westlichen Teil des Merowingerreichs nicht wie bis in die Gegenwart vielfach angenommen der Niederschlag einer Zuwanderung germanischer Bevölkerungsteile während der sogenannten Völkerwanderungszeit sind. Diese Sichtweise beruhe vielmehr auf der unzutreffenden Prämisse eines tief greifenden germanisch-romanischen Antagonismus während des Frühmittelalters, den der Autor in der vorliegenden Arbeit umfassend dekonstruiert. Darüber hinaus möchte der Autor zeigen, dass die entscheidenden Einwände gegen die traditionelle „germanische“ Interpretation der Reihengräberfelder bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bekannt sind. Der Frage, welche politischen bzw. fachgeschichtlichen Gründen dafür verantwortlich waren, dass sich diese Argumente bis in die Gegenwart nicht umfassend durchsetzen konnten bzw. von der mitteleuropäischen Forschung weitgehend ignoriert wurden, erklärt den vorwiegend wissenschaftsgeschichtlichen Zugriff der Arbeit (s. a. RISTOW 2010).

Mit seiner Arbeit folgt Fehr einer Freiburger Forschungsrichtung, die durch die Prähistoriker Heiko Steuer und Sebastian Brather erste grundlegende Arbeiten vorlegte. Gefördert wurde diese Dissertation und ihre Thematik, die „keineswegs selbstverständlich in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie ist“, in einer „offenen und anregenden Atmosphäre“ am Universitäts-Institut Freiburg i. Br. unter Heiko Steuer durch verschiedene Wissenschaftsprojekte, wie ein Freiburger Sonderforschungsbereich 541 („Identitäten und Alteritäten“), das Projekt „AREA - Archives of European Archaeology“ oder der „Studienstiftung des Deutschen Volkes“.

Die Dissertation wurde 2003 abgeschlossen – sie erschien also sieben Jahre später – ist 806 Seiten stark und weist für eine prähistorische Arbeit nur wenige Karten, Abbildungen, Fotos oder dergleichen auf. Man hat also nur zu lesen. Es ist aber eine interessante und anregende Thematik, die hier zum ersten Mal in dieser Bündelung behandelt wird, und sicher nicht aller Zustimmung finden wird. Den Kern der vorliegenden Arbeit „bildet somit eine Analyse der wichtigsten Arbeiten zur Interpretation des frühmittelalterlichen ‚Reihengräberhorizontes‘ vor dem Hintergrund eines angenommenen germanisch-romanischen Antagonismus“ (FEHR 2010, 17). Aber nicht nur das, in Teil II wird auch dessen politischer Gebrauch und Missbrauch ausführlich untersucht.

Die sachkundliche Verbindung der deutschen Prähistorie mit ihrer Wissenschafts- und Forschungsgeschichte lässt in Hubert Fehr einen klar denkenden, fleißigen und vielseitigen, aber auch wortgewandten Autor erkennen, der nun zahlreiche als feststehend geltende Sachverhalte – nicht nur

* HUBERT FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Band 68. Herausgegeben

von Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer. Verlag Walter de Gruyter, Berlin und New York 2010. ISBN 978-3-11021-460-4. € 159,95. 806 Seiten mit 47 Abbildungen.

für die Merowingerzeit! – hinterfragt. Allerdings muss man mitunter die eigene Position des Verf. herausfiltern; zudem wären bei dieser Art gebündelten Wissens kürzere Resumes am Ende der jeweiligen Kapitel nützlich gewesen.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Teil I behandelt auf 173 Seiten das Thema Germanen und Romanen als „wissenschaftliche Dichotomie“, Teil II erörtert auf 500 Seiten Germanen und Romanen in der Archäologie des Merowingerreichs und Teil III zu den Anfängen des „Reihengräberhorizontes“ schließt mit 103 Seiten das Werk ab.

In Teil I stellt sich der Autor die Frage, ob es einen grundsätzlichen und archäologisch erkennbaren Gegensatz zwischen „Germanen“ und „Romanen“ in der Merowingerzeit gab. Diesen verneint Hubert Fehr und sieht hinter diesen Begriffen „wissenschaftliche Konstruktionen“ vorwiegend des 19. Jahrhunderts (FEHR 2010, 785). Dabei verweist er auf Historiker wie Walter Pohl (geb. 1953) und Jörg Jarnut (geb. 1942), die für diesen Zeitraum den Begriff des „Germanischen“ als „anachronistisch und irreführend“ bezeichnen (FEHR 2010, 3). Diese These wurde neuerdings auch von anderen Prähistorikern aufgegriffen, als „Begriffe aus dem Gefüge eines willkürlich entstandenen Ordnungssystems“ definiert und schon für die antike Zeit als „höchst umstritten“ gewertet (STROBEL/WIDERA 2009, 17 f.). Fehr analysiert in diesem Sinne gleichfalls die ethnographische Begriffsbildung „Germanen“ in der Antike und kommt zum Ergebnis, dass die von Topoi durchzogenen und subjektiv formulierten antiken Quellen kaum zur regionalen Abgrenzung bzw. ethnischen Definition verwendbar wären (FEHR 2010, 26). Das Gemeinschaftsgefühl der Germanen, beruhend auf einer bereits durch Tacitus in der „Germania“ (cap. 2) belegten gemeinsamen Abstammung, wird von Fehr zwar nicht negiert, aber daraus ist kein „Volk“ nach modernem Verständnis abzuleiten (FEHR 2010, 27). So werden neuerdings auch die Goten „ethnographisch nicht zu den Germanen“ gezählt, wie auch die eigentlichen Germanen, die *germani cisrhenani*, „wahrscheinlich“ keltisch gesprochen hätten (FEHR 2010, 29; s.a. POHL 2004). Mit diesen Vorstellungen hat die hergebrachte Prähistorie natürlich ihre Probleme.

In Teil I wird aber auch die damit in Verbindung stehende antike Ethnographie, Geschichtswissenschaft, Linguistik, Anthropologie und Kulturgeschichte diskutiert und ihre mitunter verhängnisvollen Fehlschlüsse erörtert (S. 19 ff.). Diese fünf Teilgebiete sind von Fehr gründlich aufgebaut, stellen in ihrer Darstellung regelrechte Nachschlagkapitel dar und bilden „Neuland“ für viele Prähistoriker. Fehr greift weit aus und untersucht kritisch u. a. die Auffassungen Herders, Hegels, Ranke, Spenglers, Blochs usw. nicht nur zur „klassischen Dreiteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit“ mit der unterschiedlichen Deutung der germanischen Welt (FEHR 2010, 46 ff.). Eine Darstellung des gegenwärtigen Verhältnisses von Geschichtsforschung zur frühgeschichtlichen Archäologie vermisst man allerdings, denn die „jüngeren“ Darstellungen enden bereits mit Hermann Aubin (1885–1969), Henri Pirenne (1862–1935) und Alfons Dopsch (1868–1953). Wie war das Verhältnis der Historiker zum Zeitabschnitt der Frühgeschichte aber danach? (FEHR 2010, 52 ff.).

Die Bedeutung bzw. Aussagekraft der archäologischen Siedlungsforschung und Gräberarchäologie zur Problematik Kontinuität bzw. Diskontinuität oder zur Differenzierung zwischen Germanen und Romanen bzw. Franken und Alamannen wird zunächst nur kurz gestreift, dann aber im wissenschaftsgeschichtlichen Teil II ausführlicher behandelt (FEHR 2010, 59 ff.). So wendet sich Fehr gegen die schematische Interpretation bestimmter Bauweisen als „germanisch“ – gemeint sind ebenerdige Pfostenbauten oder eingetiefte Grubenhäuser – und sieht sich durch deren Verwendung in den spät-römischen Villen des 4. Jahrhunderts bestätigt (FEHR 2010, 60). Letztendlich akzeptiert er nur die Ausnahme eines „germanischen“ Siedlungsbefundes aus Nordfrankreich (FEHR 2010, 60 Anm. 91). Hier scheint nach Auffassung des Rez. noch nicht das letzte Wort gesprochen zu sein, da der Forschungsstand zur Haus- und Siedlungsforschung im westlichen Europa doch noch unbefriedigend

ist. Grundsätzlich ist natürlich zuzustimmen, dass „Grubenhäuser“ nicht nur kulturell, „sondern zumindest gleichermaßen funktional bedingt“ sind. Die Ausführung von kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Grubenbauten in der *Germania magna* ist allerdings regional sehr variabel (LEUBE 2009). Hier wären umfangreiche vergleichende Bearbeitungen größerer Räume angebracht, um Unterschiede oder Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.

Ein gesondertes Kapitel ist dem Begriff „Völkerwanderung“ (*migratio gentium*) gewidmet (FEHR 2010, 62 ff.). Nach Fehr ist der Begriff problematisch, da es ein vielseitiges Gemisch von Wanderbewegungen und „Siedlungsvorgängen“ war, an denen neben Germanen auch Hunnen und Alanen beteiligt waren. Vorstellungen wie „Raumnot“ und „Landhunger“ werden seiner Auffassung nach „heute nicht mehr diskutiert“ und der Begriff der „Landnahme“ sei „unzweifelhaft stark ideologisch geprägt“ (FEHR 2010, 66). Ob diese Vorgänge aber in allen Teilen der *Germania magna* stattfanden und als generelle Erklärung der römisch-germanischen Auseinandersetzungen dienen können, wäre noch zu klären. Fehr deutet bei der Besprechung der Arbeiten des Zeiss-Schülers Kurt Böhner (1914–2007) dieses besonders vor 1945 geltende „Argumentationsmuster“ an und verweist auf den „politischen Gehalt“ dieser Thesen (FEHR 2010, 560). Als Ersatz für die Begriffe „Völkerwanderung“ oder „Bevölkerungswanderung“ schlägt Hubert Fehr die Bezeichnung „Migration“ vor (vgl. hierzu jüngst BURMEISTER 2013 mit weiterer Literatur).

Der umfangreiche Teil II der Dissertation ist etwas zweideutig der „Archäologie des Merowingerreichs“ gewidmet (FEHR 2010, 175 ff.). Dabei handelt es sich nicht um eine Analyse archäologischen Fundgutes, sondern um eine kritische Darstellung von bzw. Auseinandersetzung mit den signifikanten Publikationen zur ethnischen Funddeutung der Merowingerzeit. Der Autor beginnt mit einem forschungsgeschichtlichen Einstieg, den er u. a. mit der „Nationalisierung der Frühgeschichte in Deutschland“ beschreibt, wobei er aber auch Frankreich und Britannien einbezieht. Fehr unterscheidet mehrere Phasen, die er 1840 beginnen und in den 1980er Jahren enden lässt. Für die Zeit nach 1918 gibt Fehr unter der Überschrift „Volkstum als Paradigma“ eine detaillierte Darstellung der gesamtdeutschen Entwicklung der Frühmittelalterarchäologie, die von Historikern wie Rudolf Kötzschke (1867–1949), Franz Steinbach (1895–1964) und Hermann Aubin mit angestoßen wurde (FEHR 2010, 299 ff.).

Hubert Fehr geht auch auf die Bedeutung der „Römisch-Germanischen Kommission“ (RGK) in der Erforschung der „deutschen Frühgeschichte“ und auf die Prähistorie schlechthin seit 1926 ein, die mit Gerhard Bersu (1889–1964) zu verbinden ist (FEHR 2010, 3; 264 ff.; 314 f.; 545 ff.). Bersu – seit 1924 tätig in der RGK und seit 1931 deren Erster Direktor – begann 1911 mit großen Grabungen auf neolithischen Siedlungsplätzen und stärkte das internationale Ansehen der deutschen Prähistorie maßgeblich, wie er auch 1931 den „Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques“ neu gründete (KRÄMER 2001, 5 ff.; SCHNURBEIN 2001, 188 ff.). An verschiedenen Stellen seiner Arbeit würdigte Fehr die Fähigkeit Bersus auch nach 1950 – Bersu war von 1950 bis 1956 wieder Direktor der Römisch-Germanischen Kommission und von 1957 bis 1962 Präsident der „Union Internationale des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques“ – die Kontakte zwischen der deutschen Prähistorie und der westeuropäischen Forschung aufzubauen und die in der NS-Zeit entstandenen politischen Belastungen zu glätten (z. B. FEHR 2010, 544 ff.).

Einen besonderen Schwerpunkt in dieser Thematik „um die methodischen Grundlagen der ethnischen Interpretation in der Ur- und Frühgeschichte“ (und ihrem politischen Gebrauch) nimmt verständlicherweise der Münchener Universitätsprofessor Hans Zeiss (1895–1944) ein (FEHR 2010, 332 ff.; vgl. FEHR 2001). Zeiss war ein „Seiteneinsteiger“ innerhalb der damaligen Prähistorie, der u. a. Geschichte studierte, zunächst als Lehrer arbeitete und 1926 über eine Abtei promovierte (FEHR 2010, 334). 1927 wandte er sich der Archäologie zu und habilitierte sich 1931 für das Fach „Mittelalterliche Geschichte und Germanische Altertumskunde“ mit einer Arbeit über die westgotischen

Funde auf der Iberischen Halbinsel. Hubert Fehr würdigt seine Leistung „als eigentlichen Gründer der Frühmittelalterarchäologie“ (FEHR 2010, 334). Er geht aber über jene Würdigung hinaus, die N. BOROFFKA und R. HARHOIU (1994/95) in memoriam Hans Zeiss, allerdings in Anlehnung an den Nachruf seines Schülers Joachim Werner, gegeben haben. So nimmt Fehr auch auf der Grundlage bisher unbekannter Archivmaterials eine kritische Bewertung bestimmter Aspekte der ethnischen Fundinterpretation vor und betrachtet auch die politische Haltung des Hans Zeiss in der NS-Zeit. Denn: diese war keineswegs „unpolitisch“, wie Joachim Werner meinte (vgl. FEHR 2010, 464 f.). Zeiss hatte sich zunächst die von Karl Hermann Jacob-Friesen 1928 publizierten sehr kritischen Äußerungen über den ethnischen Charakter archäologischer Fundprovinzen angeeignet, sich damit gegen Kossinna ausgesprochen, um dann die Thesen einer zeitgenössischen Volkstumsforschung aufzunehmen (S. 338). Eine Bedeutung spielte dabei die Rekonstruktion einer charakteristischen germanischen Tracht („volkstümliche Kleidung“), die auch in den metallenen Kleidungsstücken erkennbar ist und sich gegen die romanische abhebt.

Unter der Thematik „Hans Zeiss und die ‚Neuordnung Europas‘“ behandelt Fehr den 1941 publizierten Versuch des Prähistorikers Hans Zeiss, nach Grabbeigaben und Grabformen zwischen germanischen und nichtgermanischen Bestattungen im Gebiet zwischen mittlerer Seine und Loiremündung zu unterscheiden (ZEISS 1941). Er bewertet diese Darstellung zwar als „bedächtig abwägend und kritisch“, ordnet sie aber in die wissenschaftlichen Vorhaben der „Aktion Ritterbusch“, dem „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaft“, ein (FEHR 2010, 463). In dieser ging es um die Erforschung der „germanisch-deutschen Wurzeln“, und so beschreibt Zeiss im Vorwort den II. Weltkrieg als den „großen Kampf um die Zukunft Europas“ (ZEISS 1941, 6 f.). Allerdings blieb Zeiss seiner Vorstellungswelt treu, nur Waffenbeigaben und Bügelfibeln zum Nachweis germanischer Gräber der Merowingerzeit heranzuziehen. Zeiss stellte jedoch gegenüber den letztendlich rassistischen Thesen des Historikers Franz Petri (1903–1993) „eine wesentlich geringere germanische Besiedlung“ zwischen Seine und Loire heraus und geriet damit in Widerspruch zu den Vorstellungen des Leiters des deutschen Verwaltungsstabes in Frankreich, SS-Obergruppenführer Werner Best (1903–1989) (FEHR 2010, 454), der sich Petris Thesen angeschlossen hatte. Die Verbreitungskarte Abb. 25 (FEHR 2010, 473) belegt dazu eine außerordentlich dürftige Streuung der Gräberfelder (nur 22 von ihnen mit Waffenbeigaben!), so dass diese Aussagen wegen der geringen Zahl anzuzweifeln waren. Fehr geht auch auf das Fortleben der germanophilen Thesen Petris nach 1945 ein (FEHR 2010, 549 ff.). Petri und Franz Steinbach (1895–1964) agierten seit 1950 in einer „Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung“, der u. a. auch Aubin und Theodor Mayer angehörten. Fehr gibt eine genaue Analyse dieser Einrichtung und stellt fest, dass man hier „an den politischen Zielen der Westforschung festhielt“ (FEHR 2010, 553).

Wenn in der Thematik „Frühmittelalterarchäologie und Westforschung“ nach 1918 vorwiegend die germanophilen und nationalistischen Gedankengänge nur einiger Historiker durch Fehr analysiert werden, darf man nicht vergessen, dass „nahezu alle Prähistoriker Westdeutschlands vor 1945 Anteil an der Westforschung hatten“ (FEHR 2010, 352 ff.). Dazu gehörten führende Prähistoriker wie Ernst Wahle (1889–1981), Hans Zeiss, Kurt Tackenberg (1899–1992), Ludwig Hussong, Harald Koethe (1904–1944) und Wolfgang Dehn. Eine gewisse Ausnahme war lediglich Herbert Kühn (1895–1980). Wahle glaubte sogar, dass das „deutsche Volkstum am Rhein“ sich bis zum Neolithikum verfolgen lässt (FEHR 2010, 358).

In dem Kapitel „Ur- und Frühgeschichte im Kriege: Archäologische Forschungen zu Germanen und Romanen 1939 bis 1945“ werden erstmalig die Aktionen der verschiedenen NS-Organisationen (Amt Rosenberg, Ahnenerbe der SS, Militärischer Kunstschutz) in Verbindung mit deutschen Prähistorikern in Westeuropa vorgestellt, wobei noch Details unklar bleiben mussten (FEHR 2010, 404 ff.). Besonders zum Militärischen Kunstschutz konnte Fehr neue Kenntnisse in einem Pariser

Aktenbestand und in den Akten des Deutschen Archäologischen Instituts gewinnen, der die beachtliche Einbindung des Deutschen Archäologischen Instituts mit einem Referat „Vorgeschichte und Archäologie“ und der Person des Leiters des deutschen „Verwaltungsstabes“ Werner Best (1903–1989) belegt (FEHR 2010, 420 ff.). Hier waren nun die Prähistoriker Joachim Werner (1909–1994) und Wolfgang Kimmig (1910–2001) tätig, u. a. auch um „die fränkischen Grabfunde des 4. bis 7. Jahrhunderts auf belgischem und französischem Boden“ zu erfassen (FEHR 2010, 423). So interessant und wichtig diese Passagen auch sind, so führen sie vom Thema ab, belegen aber die politische Brisanz der germanophilen Interpretation frühmittelalterlicher Bodenfunde in Frankreich und in Belgien (z. B. FEHR 2010, 455 f.; 477 ff.).

Innerhalb von Teil II behandelt Fehr ferner die Entstehung der Publikationsreihe „Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit“, deren erster Band allerdings erst 1931 erschien, und erkennt auch darin einen „Bedeutungsgewinn der Frühmittelalterarchäologie in der Zwischenkriegszeit“ (FEHR 2010, 303). Ein gesondertes Kapitel ist unter der Überschrift „Neuformierung und Transformation“ der „archäologischen Volkstumsforschung in der Nachkriegszeit“ gewidmet (FEHR 2010, 515 ff.).

Nach Hans Zeiss nimmt die Person des aus Berlin stammenden Prähistorikers Joachim Werner (1909–1994) einen gewichtigen Platz ein. Fehr beginnt mit der detaillierten Darstellung dessen Tätigkeit als Referent für „Vorgeschichte und Archäologie“ in Belgien auf der Grundlage der Archivalien in Paris, des Deutschen Archäologischen Instituts und der Römisch-Germanischen Kommission (FEHR 2010, 482 ff.). Werner erkannte die Misere („völlig unorganisiert“ nach Werners Worten) der belgischen Denkmalpflege und regte unter deutscher Militärverwaltung einen Neuaufbau „dank seiner persönlichen Beziehungen aus der Vorkriegszeit“ an (FEHR 2010, 490 ff.). Joachim Werner erhielt 1946 die Vertretung des Lehrstuhls des vermissten Hans Zeiss in München und konnte wenige Jahre nach Kriegsende 1950 den Beitrag „Entstehung der Reihengräberzivilisation“ in der Spätantike publizieren, den er während seiner Tätigkeit im Archäologischen Kunstschutz in der Militärverwaltung begonnen hatte. Er verknüpfte sie mit der Laetenproblematik, mit der Waffen- und Fibelbeigabe als typisch germanisch. Nach Fehr hat sich Joachim Werner in seiner ethnischen Interpretation – also im Nachweis von Germanen und Römern in der Spätantike – „eng an Hans Zeiss angelehnt“ und sich gleichfalls auf die Analyse der Fibeln und vor allem auf die Waffenbeigabe gestützt (FEHR 2010, 523). Allerdings waren die wissenschaftlichen Arbeiten Werners „auch vor 1945 im Grund frei von völkisch-rassistischem Gedankengut“ (FEHR 2010, 673). 1973 hatte Werner sich erneut zu dieser Aussage bekannt und hatte seine individuelle These mit der Fachmethodologie schlechthin verbunden, wie sie sich „in einem Konsensus mit den Archäologen der westlichen und der östlichen Welt“ befindet: „Entweder man akzeptiert die archäologische Argumentation oder man akzeptiert sie nicht“ (nach FEHR 2010, 640). Fehr geht in diesem Zusammenhang auf ausländische Beiträge ein, wie Edward James, Bailey Young oder Patrick Périn, die diesen von Werner behaupteten Konsens nicht bestätigten (FEHR 2010, 646 ff.).

Während sich die deutsche Forschung in der Folgezeit kritiklos den Ergebnissen Werners anschloss, verweist Fehr auf die schon 1945 publizierten abweichenden Thesen Édouard Salins (1889–1970), die durch Arbeiten von Jan Dhondt (1915–1972), Jacques Nenquin (1925–2003) und Sigfried De Laet (1914–1999) vertieft wurden (FEHR 2010, 528 ff.). Diese akzeptierten nur die Einwanderung „einer zahlenmäßig bescheidenen Gruppe von Germanen nach Nordgallien“ (FEHR 2010, 552). Nach ihnen hatte Werner keine ethnische, sondern eine soziale Differenzierung der Verstorbenen mit gemischt germanischen und römischen Beigaben erfasst und war einem der „klassischen Irrtümer der Archäologie“ aufgesessen (FEHR 2010, 552).

Im Kapitel „Archäologische Volkstumsforschung in der Nachkriegszeit“ werden die Tagungen der „Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung“ der frühen 1950er Jahre bis 1964 betrachtet (FEHR 2010, 566 ff.). Fehr zufolge spielte der „traditionelle Fragenkomplex der West-

forschung – ‚Kontinuitätsproblematik‘ (fränkische Landnahme und Entstehung der Sprachgrenze)“ in diesem Zusammenhang weiterhin „eine bedeutende Rolle“ (FEHR 2010, 566 ff.). So bildeten sich in Bezug auf die sogenannten Laeten- bzw. Foederatengräber der Spätantike zwei gegensätzliche Argumentationen heraus, in denen jene Werners durch Heli Roosens (1918–2005) und Jaques Breuer (1892–1971), später auch durch Sonia Chadwick Hawkes (geb. 1933), gestützt wurde. Erst 1967 fand die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft ihr Ende – sie war „allmählich anachronistisch geworden“ (FEHR 2010, 586).

Bereits 1953 und 1954 stellte von deutscher Seite Hans Schönberger (1916–2005) fest, dass die Waffengräber nicht nur ethnisch zu interpretieren seien (FEHR 2010, 541). Dagegen folgte der Bonner Prähistoriker Kurt Böhner (1914–2007) in seiner 1958 erschienenen Monographie „Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes“ in der ethnischen Deutung der archäologischen Funde seinem Doktorvater Hans Zeiss und konstruierte eine fränkische „Herrenschicht“ – beruhend auf der als „germanisch“ interpretierten Waffenbeigabe – sowie eine „romanische Dienerschaft“ (FEHR 2010, 561). Allerdings hat Böhner an anderen Stellen seiner Arbeit keineswegs eine generelle soziale Differenz zwischen Franken und Einheimischen erschlossen (FEHR 2010, 562). So näherte sich Böhner, dessen Arbeit von Fehr als „ein Meilenstein der Frühmittelalterarchäologie“ gewertet wurde, dem Modell einer „fusion progressive“ zwischen Germanen und Gallorömern.

Die folgenden 1970er Jahre behandelt Hubert Fehr unter der Thematik „Die ‚Rehabilitation‘ der ethnischen Interpretationen: ‚Germanen‘ und ‚Romanen‘ in den 1970er Jahren“ (FEHR 2010, 601 ff.). Hier geht er auf eine „methodische Neuorientierung“ Joachim Werners ein, der nun „eine veränderte Einschätzung der Verbreitungsmechanismen von Metallarbeiten“ erschloss (FEHR 2010, 603 f.). Es ging u. a. um den Nachweis von Werkstätten und ihren Absatzkreisen, um Handel und um den Nachweis von Exogamie – „um Mobilität von Personen“ (FEHR 2010, 605). Fehr betrachtet dazu den 1974 publizierten Aufsatz „Franken und Romanen in Lothringen“ der Werner-Schülerin Frauke Stein (geb. 1936), die sich dem „Zeiss’schen Vorbild“ anschloss und die Beigaben ethnisch interpretierte. Gegen diese Publikation gab es recht schnell – auch wegen chronologischer Bedenken – Kritik durch Hermann Ament (geb. 1936) und Patrick Périn (geb. 1942). Einer recht breiten Betrachtung unterzog Fehr die Publikationen Hermann Aments der 1970er Jahre, der in den „Kernpunkten der Argumentation in der Tradition von Hans Zeiss festhielt“ (FEHR 2010, 610 ff.). So plädierte Ament für die Möglichkeit der „ethnischen Differenzierung“ des archäologischen Fundstoffes und sah bis zur Linie untere Seine und Marne den Kernbereich der „Reihengräbersitte“: deren Träger waren – zumindest bis ins 6. Jahrhundert – „fränkische Volkselemente“ (FEHR 2010, 613). Hermann Ament widersprach auf Grund subtiler chronologischer Studien allerdings 1977 den Thesen Kurt Böhnners, dass es im Moselgebiet kontinuierlich belegte „romanische“ Friedhöfe gegeben habe (FEHR 2010, 641 f.).

Eine breite Darstellung erfährt auch die 1974 publizierte Monographie „Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire“ des Werner-Schülers Horst Wolfgang Böhme (geb. 1940). Ihre Stärke liegt in der Chronologie, dem Materialreichtum und den Kulturbeziehungen aus der Größe des Arbeitsgebietes. Böhme folgte in der ethnischen Deutung – also als germanisch – von Waffen- und Fibelgräbern der Tradition Zeiss und Werner (FEHR 2010, 619). Die Forschungen des Werner-Schülers Volker Bierbrauer (geb. 1940) analysiert Fehr unter dem Motto „Frühgeschichtliche ‚Akkulturationsprozesse‘“ (FEHR 2010, 623 ff.). Bei der Analyse der Konstanzer Tagungen „Von der Antike zum Mittelalter“ der Jahre 1976 und 1977 geht Fehr noch einmal auf die Rolle Werners in der Diskussion ethnischer Fragestellungen ein (FEHR 2010, 636 ff.). Werner wandte sich 1979 gegen aufkommende Vorlieben zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und erwartete, dass „der ethnische Aussagewert des archäologischen Fundstoffes ... zur Debatte steht“ (nach FEHR 2010, 638 f.). Als vorbildliches Beispiel nannte Joachim Werner Osteuropa (speziell die

Sowjetunion). Man könnte nach Auffassung des Rez. hier die in der DDR ab 1975 erschienenen zwei Sammelbände „Geschichte und Kultur der Germanen“ erwähnen, die im Rahmen einer marxistischen Gesamtdarstellung „Geschichte des deutschen Volkes“ an der Akademie der Wissenschaften zu Berlin erarbeitet wurden. Der dabei herangezogene archäologische Fundstoff, der als Vorlauf zu den „Germanen“ herangezogen wurde, reicht sogar bis in die jüngere Bronzezeit hinab.

Im jüngsten Abschnitt seiner Dissertation behandelt Hubert Fehr zunächst die 1980er Jahre recht knapp, da „keine ernsthafte Stellungnahme zu dieser Problematik“ erschien (FEHR 2010, 658 ff.). Dennoch hielten die deutschen Vertreter an der ethnischen Wertung von Waffen, bestimmten Fibeln und Bestattungssitten fest (FEHR 2010, 661). Auch in dem Katalog zur 1996–97 in Mannheim, Paris und Berlin gezeigten Ausstellung „Die Franken – Wegbereiter Europas“ sieht Fehr „den Stillstand in der Diskussion um die Frage der methodischen Grundlagen der ethnischen Interpretation der Reihengräber“, zumal die deutschen Autoren auf dem germanisch-romanischen Antagonismus beharrten (FEHR 2010, 664). Das galt auch nach Fehr für die 1998 erschienene Monographie „Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich“ durch Alexander Koch (FEHR 2010, 666 ff.). Nach Koch sind Bügelfibeln als ein „genuin germanisches Trachtelement eng an das germanische Volkstum gebunden“ und Koch erschließt daraus eine „beträchtliche germanisch-fränkische Ansiedlung“ in Gallien (nach FEHR 2010, 667; 669).

In einem Ausblick fasst Fehr die Geschichte des archäologischen Germanen-Romanen-Diskurses zusammen und erkennt zwei Abschnitte. Im 19. Jahrhundert prägten ihn der Nationalstaatsgedanke und „das Wissen um die Völker des frühen Mittelalters“ (FEHR 2010, 671). Mit dem „Aufstieg der historischen Volkstumsforschung“ nach 1918 begann die zweite Etappe. Unter Hans Zeiss wurde die frühmittelalterliche Gräberarchäologie „zu einer eigenständigen archäologischen Subdisziplin“ und stand in engem Kontakt zur Volkstumsforschung. Auch nach den 1970er Jahren lebte der Kern dieser Interpretationstradition „im Grunde unverändert weiter“ (FEHR 2010, 672).

In jüngster Zeit unterlag der „Erkenntniswert ethnischer Interpretationen“ im Anschluss an Thesen Max Webers (1864–1920), Hans K. Schulzes (geb. 1932), Walter Pohls, Sebastian Brathers usw. generell einer regen Diskussion (vgl. STROBEL/ WIDERA 2009, 9 ff. mit umfangreicher Literatur).

Zur Erklärung seines Befundes, dass die mitteleuropäische Forschung über Jahrzehnte hinweg geradezu wider besseres Wissen an der germanischen Deutung der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder festgehalten habe, verweist Hubert Fehr auf die Wissenschaftsmethodik des ungarischen Wissenschaftstheoretikers Imre Lakatos (1922–1974). Danach wäre die Reihengräberforschung als „germanische Volkstumskunde“ mit Akzeptanz der Reihengräber als germanische Erscheinung und sich daraus ergebender germanischer „Volksgeschichte“ der Kern eines wissenschaftlichen Forschungsprogramms im Sinne von Lakatos, das sich dadurch auszeichnet, dass seine Vertreter den methodischen Kern des Programms um jeden Preis zu schützen bereit waren, selbst wenn dieser Kern argumentativ nicht gerechtfertigt werden kann (FEHR 2010, 674 ff.). Allerdings gibt Fehr zu bedenken, dass die „enorme Leistung im Bereich der archäologischen Grundlagenforschung auch in Zukunft nicht an Wert verlieren“ wird, selbst wenn die Frühmittelalterarchäologie sich doch noch eingestehen sollte, dass die germanische Interpretation der Reihengräberfelder nicht zu halten ist (FEHR 2010, 677). Dieser sicher interessante Passus hätte nach Auffassung des Rez. allerdings mit einigen konkreten Beispielen angereichert werden sollen.

Der Teil III seiner Monographie behandelt die Frage der germanischen Einwanderung oder kulturellen Neuorientierung bzw. die Anfänge des Reihengräberhorizontes (FEHR 2010, 681 ff.). Dazu gehört ein forschungsgeschichtlicher Überblick und die Klärung der Begriffe „Sitte“, „Brauch“ und „Ritual“. Zur Klärung des Überganges von der Antike zum Mittelalter gehört auch das Verhalten der einheimischen gallorömischen Bevölkerung, das Fehr am Beispiel der „Eliten“ als durchaus aktiv

wahrnimmt (FEHR 2010, 693 ff.). Als ein Phänomen ehemals römischer Gebiete erweist sich die Verbreitung der Reihengräberfriedhöfe, da diese mit Ausnahme Thüringens in der *Germania magna* fehlen (FEHR 2010, 705 ff.). Auch hier gibt Fehr neue Anregungen zum Verbleib der gallo-römischen Bevölkerung und zum Eindringen der Germanen. So könnte die einfache Bevölkerung verblieben sein, während die Ober- und Mittelschichten das Land verließen (FEHR 2010, 712). Auch daraus ergäbe sich eine „Grenzkultur“, die für den Beginn der Reihengräber typisch wäre. In einem abschließenden Kapitel geht Fehr auf den „Idealtyp“ des Reihengräberfeldes ein (FEHR 2010, 725 ff.). Er stellt fest, dass die drei hauptsächlichsten Merkmale (Körperbestattung; Ost-Orientierung; Beigaben) variabel gehandhabt wurden, und gibt mehrere anregende Interpretationen zur Entstehung der Waffenmitgabe, des Fibelschmuckes, einer neuen Frauenkleidung u. ä. Bei der merowingerzeitlichen Waffengrabsitte diskutiert Hubert Fehr am Beispiel der Schwertermitegabe die These von M. Schulze-Dörlamm einer Herkunft aus dem östlichen Mitteleuropa zwischen Elbe und Weichsel (FEHR 2010, 753 Abb. 41). Er lehnt diese Herleitung zu Recht ab, zumal auch diese geringe Zahl an Waffengräbern trotz neuer Grabungen nicht erweitert werden konnte – und auch trotz des frühen Auftretens von zwei Wurfäxten (Art der Franziska) aus dem Spreewald (vgl. LEUBE 1995; SCHUSTER 2001, 63 ff.; DERS. 2003, 89 ff.).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die vorliegende umfangreiche und gründlichst recherchierte Monographie in ihrer Darstellung des Verhältnisses von Germanen und Romanen in der Merowingerzeit eine methodisch anregende und auch notwendige Arbeit ist. Neben der Abhandlung der Methodik der ethnischen Fundinterpretation, musste auch die Seite einer verhängnisvollen Vergangenheit gründlich dargestellt werden¹. Daneben hinterfragt Hubert Fehr allgemein gültige Begriffe wie „Völkerwanderung“, „germanische Landnahme“, „germanische Bauweise“, „Volk“, „Stamm“ etc. (FEHR 2010, 59 ff.).

Neben einer subtilen Vorstellung auch der westeuropäischen Forschung beginnt Fehr seine wissenschaftsgeschichtliche Übersicht mit dem Jahre 1888 und mündet in die Gegenwart ein. Er schlägt „anstelle der traditionellen migrationistischen Erklärung für das Aufkommen der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder“ einen „funktionalistischen Ansatz vor“ (FEHR 2010, 787 f.). Die Reihengräber waren „Ausdruck einer kulturellen Neuorientierung“ der hier lebenden Bevölkerung, die sich aus einem „stark militarisierten und barbarisierten“ Ethnos und den autochthonen „zunehmend militarisierten“ Bewohnern Galliens und an der Donau zusammensetzte. Besonders wichtig sind seine völlig neuen archivarischen Studien im Zeitraum 1933 bis 1945. Diese – etwa zum „archäologischen Kunstschatz“ – waren bisher völlig unbekannt. Das Literaturverzeichnis von acht Seiten umfasst nur die abgekürzt zitierte Literatur, während die Vielzahl der Literaturzitate traditionell bei dieser Publikationsreihe in den Anmerkungen verpackt ist. Die Nummerierung der Anmerkungen beginnt dabei übrigens mit jedem Kapitel neu (FEHR 2010, 89; 183; 214). Erfreulich ist das mehrsprachige Zitieren von aussagefähigen Textstellen, zumal in für viele Leser schwer zugänglichen Literaturen. Die Arbeit ist flüssig geschrieben und durch 47 Abbildungen erweitert. Ergänzend treten ein Abkürzungs- und ein Personenregister hinzu.

Dem Autor und dem Verlag ist für dieses sorgfältig und akribisch angefertigte Werk herzlich zu danken.

¹ So äußerte Hitler 1942 nach der Lektüre des Buches „Germanischen Volkserbes“ von Franz Petri, er habe dem Buch entnommen, dass es sich „bei diesen Gebieten um altes deutsches Land handele,

das uns geraubt worden sei, und dessen Rückgabe wir mit vollem Recht verlangen können“ (FEHR 2010, 405).

Literaturverzeichnis

- BOROFFKA / HARHOIU 1994/95
N. BOROFFKA / R. HARHOIU, Würdigung für Hans Zeiß. *Dacia* 38/39, 1994/95, 457–458.
- BURMEISTER 2013
S. BURMEISTER, Migration – Innovation – Kulturwandel. Aktuelle Problemfelder archäologischer Investigation. In: E. Kaiser / W. Schier (Hrsg.), *Mobilität und Wissenstransfer in diachroner und interdisziplinärer Perspektive*. *Topoi – Berlin Studies of the Ancient World*, vol. 9 (Berlin 2013) 35–58.
- FEHR 2001
H. FEHR, Hans Zeiss, Joachim Werner und die archäologischen Forschungen zur Merowingerzeit. In: H. Steuer (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995* (Berlin, New York 2001) 311–415.
- FEHR 2010
H. FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. *Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen*. *RGA Ergbd.* 68 (Berlin, New York 2010).
- KRÄMER 2001
W. KRÄMER, Gerhard Bersu – ein deutscher Prähistoriker, 1889–1964. *Ber. RGK* 82, 2001 (2002) 5–101.
- LEUBE 1995
A. LEUBE, Semnonen, Burgunden, Alamannen. *Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte des 1. bis 5. Jahrhunderts* (Berlin 1995).
- LEUBE 2009
DERS., *Studien zu Wirtschaft und Siedlung bei den germanischen Stämmen im nördlichen Mitteleuropa während des 1. bis 5./6. Jahrhunderts n. Chr.* *RGF* 64 (Mainz 2009).
- POHL 2004
W. POHL *Die Germanen* (München 2004).
- RISTOW 2010
S. RISTOW, Rez. „Hubert Fehr, Germanen und Romanen im Merowingerreich (Berlin, New York: Walter de Gruyter 2010)“. *Plekos* 12, 2010, 129–135.
- SCHNURBEIN 2001
S. VON SCHNURBEIN, *Abriß der Entwicklung der Römisch-Germanischen Kommission unter den einzelnen Direktoren von 1911 bis 2002*. *Ber. RGK* 82, 2001 (2002) 137–291.
- SCHUSTER 2001
J. SCHUSTER, Zwischen Wilhelmsaue und Lampertheim. *Bemerkungen zur Burgundenproblematik*. *Germania* 79, 2001, 63–92.
- SCHUSTER 2003
J. SCHUSTER, Die Beziehungen der Gebiete Ostbrandenburgs zur Wielbark- und Przeworsk-Kultur im späten 2. und beginnenden 3. Jh. n. Chr. Mit einer formenkundlichen Untersuchung der späten Rollenkapfenfibeln A II, 41. *Veröff. Brandenburgische Landesarch.* 36 / 37, 2002 / 2003, 89–161.
- STROBEL / WIDERA 2009
M. STROBEL / TH. WIDERA, Einleitung. In: J. Schachtmann / M. Strobel / Th. Widera (Hrsg.), *Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien* (Göttingen 2009) 9–30.
- ZEISS 1941
H. ZEISS, *Die germanischen Grabfunde zwischen mittlerer Seine und Loiremündung*. *Ber. RGK* 31, 1941, 5–173.

Anschrift des Verfassers:

Achim Leube
D–Berlin
E-Mail: aui.leube@t-online.de